

Sie standen im Halbkreis um das Mädchen und starrten es an. Eigentlich starrten sie es nicht direkt an, sondern fixierten mehr aus den Augenwinkeln heraus einen Ausschnitt des Bildes, das sich ihnen bot. Jeder von ihnen ließ seinen Blick auf einem anderen Detail ruhen; auf dem nackten Unterschenkel, der Schmutzflecke und einen Bluterguss aufwies, der Fuß war grotesk nach innen verdreht; auf die halb entblößte weiße Brust, die nur hastig und unzureichend von den weißen Spitzen ihrer Bluse bedeckt wurde, ein eiliges Provisorium; auf die Hand, deren Innenseite nach oben zeigte, die Finger leicht angewinkelt, als wollte das Mädchen eine Schale formen.

Keiner sah in ihr Gesicht. Sie nahmen die Risse in der Bluse und dem Rock wahr; die Abschürfung auf dem einen Oberarm, die Druckstellen auf dem anderen. Sie bemerkten das Goldkettchen am rechten Armgelenk, der Anhänger war abgerissen, das Verbindungsglied aufgebogen. Sie registrierten die knallig rot lackierten Fingernägel und die Kratzer auf dem Bauch, wo die Bluse aus dem Rock geschoben war. Doch ihr ins Antlitz zu sehen wagte keiner, jeder vermied es, den Blick höher als bis zu den Schultern wandern zu lassen. Sie alle kannten das schöne Gesicht, die hohen Wangenknochen, die schmale gerade Nase; sie wussten um ihre vollen Lippen, die sich jetzt blutleer und ein wenig geöffnet darboten, um ihre makellose Haut, die nun mit roten und blauen Flecken übersät war. Sie hatten das herzförmige Gesicht oft bewundert, eingerahmt von halblangen dunkelbraunen Haarbüscheln, die sich in dichten Wellen um ihren Kopf legten. Das feucht glän-

zende, von gestocktem Blut verklebte Haar über der Stirn wollten sie nicht sehen, auch nicht die blutige Strähne, die sich an der Schläfe entlang zum Hals zog. Einer scharrte mit der Fußspitze auf dem schmutzigen Holzboden.

„Sie ist selber schuld ...“

Die Stimme verlor sich in heiserem Krächzen.

Er schob ein metallenes Feuerzeug zu ihr hin und zuckte sofort zurück, als er mit dem Schuh ihre Hand berührte. Die anderen schwiegen und starrten weiter an dem Mädchen vorbei. Es mochte etwa fünfzehn Jahre alt sein, vielleicht noch jünger. Jedenfalls wirkte die Gestalt sehr freundlich, wie sie da saß, auf dem schmutzigen Boden, den Oberkörper schräg an das ungemachte Bett gelehnt, die Augen geschlossen, als hätte sie mitten in einem Spiel der Schlafübermann. Nur die leeren Wein- und Schnapsflaschen ringsum passten nicht ins Bild.

Einer zündete sich mit bebenden Fingern eine Zigarette an. Das brennende Streichholz fiel zu Boden, der Mann trat es nicht aus. Die Flamme züngelte das Hölzchen entlang und war schon am Ende angelangt, es würde jeden Moment verlöschen. Da fand das Flämmchen neue Nahrung. Ein Stück Stoff färbte sich braun, als die Flamme danach leckte, Holzspäne, Papier- und Stofffetzen hielten das Feuer am Leben. Keiner rührte sich. Alle starrten gebannt auf die Flamme, die sich Zentimeter für Zentimeter weiterfraß, zielstrebig, lautlos.

„Das ... wär' doch ... das Beste ...“

Sie sahen sich entsetzt an. Keiner war zu einer Bewegung fähig, bis der Jüngere seine zu Boden gefallene Zigaretten-

schachtel mit dem Fuß hinter den Körper des Mädchens schob und rief: „Raus hier!“

Sie wandten sich zur Tür und stürzten fast hinaus.

„Nein! Wir können doch nicht ...“

„Halt's Maul! Es ist zu spät!“

„Mein Gott!“

Sie rannten zum Wagen, der mit laufendem Motor wartete und schlugen die Türen zu. Das Motorengeräusch wurde leiser, bis es zwischen den Bäumen verklang.

Siegfried Greineder, der Gendarm des Ortes Silberbrunn, wanderte langsam bergwärts. Es regnete seit Tagen ohne Unterlass, der Boden war feucht und rutschig. Für einen Sommermorgen war es zu kalt, doch man hatte kein Gefühl von Frische und Reinheit. Der Himmel war eintönig grau und nebelverhangen, Luft und Erde waren mit Feuchtigkeit voll gesogen. Die Nässe drückte sich bleiern auf das Tal. Kein Vogelgezwitscher war zu hören, kein Geräusch durchdrang die dumpfe Atmosphäre, nur das rhythmische Knirschen und Schmatzen von Greineders Schritten unterbrachen die Stille.

Er blickte prüfend zum Silberberg hinauf, doch der Berg gab keine Geheimnisse preis. Dunkelgraue Wolken verhüllten seinen Gipfel, als wollte er finstere Gedanken hinter seiner Stirn verbergen. Blauschwarzer Wald hüllte ihn ein wie ein Mantel, sein Schweigen lag wie eine Drohung über dem Tal. Diese Drohung spürte auch der Gendarm, der immer wieder den Berg hinauf spähte und lauschte, ob er ein verdächtiges Rumpeln oder Grollen vernähme. Er wollte zum Mugl hinauf, der die Bewohner des Tales in letzter Zeit ängstigte. Der Mugl kam langsam in Bewegung, und seine vordersten Ausläufer brachen und bröckelten langsam ab. Das bedrohte oben den Steinwenderbauern, aber wenn größere Brocken abgingen, würden sie bis ins Tal donnern. Er war hinter dem Dorf nach rechts abgebogen und befand sich auf dem Weg zum Silberberg. Der schroffe Bergrücken

hatte seinen Namen, weil hier vor vielen Jahrzehnten einmal Silber geschürft worden war. Das Vorkommen war nicht sehr ergiebig gewesen, und man hatte den Abbau aufgegeben, als er unprofitabel geworden war. Überhaupt war es für die Bergleute nicht einfach gewesen, dem steinernen Riesen seine schmalen Silberadern abzutrotzen: Kaum hatte man geglaubt auf eine ergiebige Ader gestoßen zu sein, wurde sie schon wieder schmaler und verlor sich im tauben Gestein. Es kam auch vor, dass ein Stollen einbrach, weil ein Stempel zu schwach oder schon morsch geworden war. Es schien, als wollte der Berg diese ungebetenen Eindringlinge abschütteln wie lästiges Ungeziefer. Gar mancher Kumpel war drinnen geblieben im Berg.

Heute war der Eingang zum Hauptstollen, das ‚Silberloch‘, halb verschüttet und von Büschen verdeckt. In einigen Jahren würde er wohl völlig zugewachsen sein. Es kam auch kaum jemals einer hier herauf; manchmal stiegen ein paar mutige Buben – ausgerüstet mit einer Taschenlampe – zum Silberloch hoch und kletterten über das Geröll, das den halben Eingang blockierte. Es war eine Art Mutprobe, man musste sich ein Stück in den Stollen hineingewagt und auch die Seitenstollen erkundet haben; dann kam man schnell wieder heraus, schmutzig und nass, aber stolz darauf, kein Feigling gewesen zu sein.

Greineder stapfte gemessen den Weg hinauf, sorgsam einen Fuß vor den anderen setzend. Er wollte nicht bei jedem Schritt auf dem glitschigen Boden ein Stückchen zurückrutschen oder gar das Gleichgewicht verlieren und hinschlagen. Der Regen hatte noch immer nicht nachgelassen; er

prasselte unverdrossen auf seine Dienstkappe und lief in Bächen an seinem Umhang herunter. Greineder sog tief die intensive Waldluft ein.

Pilze. Es roch stark nach Pilzen. Der Weg machte nun eine leichte Kurve und führte ein Stück in den Wald hinein. Der Wald war nicht sehr groß, der Baumbestand nur schütter. Das Unterholz hatte hier die Vorherrschaft angetreten. Der Gendarm kam zu einem Platz, der sich dunkel von der übrigen Umgebung abhob. Den Geruch nach Pilzen konnte er nicht mehr wahrnehmen, vielmehr schien es ihm, als läge hier noch ein leichter Brandgeruch in der Luft. Doch das gaukelten ihm seine Sinne wahrscheinlich nur vor, weil er an den Vorfall von damals dachte. Hier hatte die Hütte vom alten Pichler Vinzenz gestanden, die vor zwei Jahren abgebrannt war. Niemand wusste, wie es zugegangen war, aber man hatte die verkohlte Leiche der Mitterer Marianne in den rauchenden Trümmern gefunden. Greineder starrte lange auf den schwarzen Fleck, an dem immer noch Reste der einstigen Hütte vor sich hinmoderten. Das war schon ein Unglück mit der Familie Mitterer! Manche Menschen haben halt ihr Leben lang nur Pech. Er seufzte und setzte seinen Weg fort.

Plötzlich verhielt er seinen Schritt und lauschte. War da nicht ein Geräusch gewesen? Ein Rascheln und Knacken, als ob jemand durch das Unterholz streifte? Er sah angestrengt in die Richtung, aus der er das Geräusch wahrgenommen hatte. Jetzt war nichts mehr zu hören. Schweigend standen Bäume und Büsche da; glitzernde Tropfen rannen bisweilen von den Blättern, die sich, von ihrer Last befreit,

ein wenig bewegten. Er wandte sich schon zum Gehen, als er aus den Augenwinkeln eine Bewegung bemerkte. Da! Er sah nur mehr einen dunklen Schatten, der sich rasch durch die Bäume davonmachte. Das Knacken und Rascheln wurde leiser und war ein paar Sekunden später nicht mehr zu hören. Wahrscheinlich ein Reh, das sich sicher gefühlt hatte, weil es seine Witterung noch nicht aufgenommen hatte. Ja, ein Reh oder ein anderer Waldbewohner. Was sollte es auch sonst gewesen sein?

Bald kam er aus dem Wald heraus zu einer sanft ansteigenden Alm. Auf der unteren Weide des Steinwenderbauern war es wirklich schön: Unter sich sah man auf das kleine Tal, das vom Mitterbach durchzogen wurde, mit dem Dorf Silberbrunn fast genau im Zentrum. Bis vor dreißig Jahren noch war das Dorf bitterarm gewesen, wer kein Hoferbe war oder das Geschäft oder die Werkstatt des Vaters übernehmen konnte, musste wegziehen und sich in der Stadt eine Arbeit suchen. Niemand zog weit fort; manche verließen die Bezirksgrenzen, aber keinesfalls wäre es einem von ihnen eingefallen, die Steiermark zu verlassen. Die Leute waren mit ihrer Umgebung verwurzelt, die Heimatverbundenheit verließ sie ein Leben lang nicht. Viele kamen als Bergleute im Kohlebergbau in Köflach unter, einige verdingten sich in der Glasfabrik in Bärnbach als so genannte ‚Glasmacher‘. Doch dank des alten Bürgermeisters Karl Zoglauer, dem Vater des jetzigen, hatte sich die Situation langsam geändert. Zoglauer erzählte seinen Wählern vom Segen des Fremdenverkehrs, einige bauten ihre Höfe und Gastwirtschaften aus und boten Fremdenzimmer an. Der alte Zoglauer hatte gute

Beziehungen, und bald kam ein bescheidener Tourismus in Schwung. Freilich nur im Sommer. Der Altbürgermeister starb bald darauf an Krebs, und sein Sohn Fritz trat in seine Fußstapfen. Auch er war sehr tüchtig. Er ermutigte die Leute zu Investitionen, und Gästehäuser, ein Apartmenthaus und eine Diskothek wurden errichtet. Fast jeder hatte sich in den letzten drei Jahrzehnten hochgewirtschaftet, und man dachte bereits daran, auch die Wintersaison zu nutzen. Darüber gab es jedoch geteilte Meinungen, bedeutete das doch, Teile des Waldes für Pisten und Liftrassen zu roden.

Der Gendarm selbst stammte nicht aus dem Mittertal, obwohl er schon über dreißig Jahre hier lebte. Er fühlte sich wohl hier, seit er mit zwanzig Jahren als junger ‚Probegendarm‘ in dieses damals verschlafene Tal gekommen war. Er hatte sich in die Tochter des Tischlers verliebt, hatte geheiratet und sich sesshaft gemacht. Am Anfang hatte er mit der rauen Art und der Bauernschläue der Menschen im Tal einige Probleme gehabt, doch mit der Zeit hatte er sich an die Leute gewöhnt und sie sich an ihn; er wusste um ihre Sorgen, Hoffnungen, Feindschaften und kleinen Spitzbübereien.

Greineder begann unter der Regenhaut zu schwitzen, der Anstieg machte ihn auf die Dauer etwas kurzatmig. Man war halt doch nicht mehr der Jüngste. Nach einer Kuppe sah er den Steinwenderhof vor sich. Er lag sehr schön über dem Dorf, im Hintergrund ein schmaler Streifen Wald, der sich bald in Krummholz und Sträuchern verlor. Über der Baumgrenze richtete sich der Silberberg auf. Obwohl man vom Tal aus in nur drei Stunden seine Spitze erklettern konnte, war er unbestritten die Majestät im Tal.

Siegfried Greineder bog in die Zufahrt zum Steinwenderhof ein. Es führte eine asphaltierte Straße vom Dorf bis hier herauf; die Sommergäste legten schließlich auf eine bequeme Anreise Wert. Auf dem ganzen Anwesen war niemand zu sehen, nur die zwei Geländewagen waren vor dem Haus geparkt. Sie gehörten dem alten und dem jungen Steinwender. Wann der Alte wohl endlich seinen Hof übergab? Der Altbauer musste schon stark auf die sechzig zugehen. Beim Näherkommen fiel Greineder das hintere Ende eines Mercedes mit deutschem Kennzeichen auf, der um die Ecke geparkt war. Der Steinwenderhof hatte also wieder Sommergäste. Da ging die Haustür auf, und der alte Steinwender hob die Hand zum Gruß.

„Servus, Sigi, schön dass du mal zu uns heraufschaust!“
Sie schüttelten sich die Hand und der Gast wurde in die Stube geführt.

„Jetzt trinkst zuerst einen Schnaps. Du bist zwar amtlich, aber bei dem Wetter ist das reine Medizin!“ Der Bauer streifte mit einem Seitenblick die Uniform des Gendarmen. Greineder stieß gehorsam mit seinem Gastgeber an. Es gab eben bestimmte Gewohnheiten und Zeremonien, die mussten sein, damit man warm miteinander wurde. Er fühlte die Flüssigkeit mit leichtem Brennen die Kehle hinabrinnen, spürte, wie sie ihm den Magen wärmte und seufzte behaglich.

„Der Bürgermeister hat mich geschickt. Ich soll mir den Steinmugl anschauen.“

„Das ist gut!“ Der Bauer nickte bekräftigend. „Jetzt muss endlich was passieren, sonst ist es bald zu spät. Der Mugl

rührt sich, alle paar Tag kommt ein Brocken herunter, und der Wald kann nicht alles aufhalten. Ich geh mit dir hinauf und zeig es dir. – Aber vorher trinken wir noch einen gegen die Erkältung, was?“

Schon waren die Gläser wieder gefüllt, und Greineder merkte, dass der Schnaps bereits zu wirken begann. Er spürte, wie sich die Wärme von seinem Magen aus im ganzen Körper ausbreitete, seine Beine wurden schwer, seine Gedanken träge. Er hätte nichts dagegen gehabt, noch einige Zeit auf der gemütlichen Bank zu verbringen, statt wieder in das unwirtliche Regenwetter hinauszugehen. Aber er war ja nicht zum Vergnügen hier.

Als sie aufstanden, betrat der Sohn des Bauern die Stube. „Ja schau, die Exekutive ist zu Gast! Grüß dich, Greineder.“ „Wir wollen zum Steinmugl hinauf, kommst mit?“, fragte der Bauer.

Das Gesicht des jungen Mannes verfinsterte sich. „Nein, ich war schon oben, ich weiß wie es da aussieht. Aber schaut es euch nur an. Zeig dem Greineder auch den Kahlschlag, vielleicht kann er dich davon überzeugen, dass das Ganze ein Fehler war. Mir glaubst ja nicht!“

„Ach, lass mich in Frieden, ich weiß schon wie du darüber denkst. Komm, Gendarm, packen wir’s!“

Beim Hinausgehen meinte Greineder den Sohn leise vor sich hinschimpfen zu hören: „Ein Fehler war’s, das sag ich ... und alles wegen dem Dickschädel und seiner Geldgier ... ein verdammter Fehler ...“

Der Bauer und der Gendarm benutzten den Silbersteig, der direkt hinauf zum ehemaligen Stolleneingang führte. Etwa

bei der Mitte des Weges bogen sie ab und gingen durch das nasse Unterholz in Richtung Steinmugl. Schon auf dem Weg dahin sah Greineder Geröll und größere Gesteinsbrocken herumliegen. Vorsichtig setzte er einen Fuß vor den anderen. Ängstlich lauschte er, ob er nicht ein Grollen und das Geräusch brechender Zweige vernähme. Es könnte ja sein, dass wieder Gestein abbröckelte und vielleicht auf sie zurollte. Aber er hörte nur das monotone Geräusch des gleichförmig prasselnden Regens, der auf Bäume und Büsche niederging.

Der Wald lichtete sich, und sie standen seitlich unter dem Steinmugl. Es war ein Fels, der sich aus dem Berg vorschob und einen ziemlich großen Überhang bildete. Er hatte die Form einer riesigen Nase, doch die Felsmasse war nicht kompakt. Risse und Schründe hatten sich gebildet, manche Gesteinsbrocken saßen wie zufällig auf dem Untergrund, der lose und keineswegs haltgebend wirkte. Es sah aus, als könnten sie sich jeden Moment lösen.

Fast senkrecht hinter dem Nasenflügel des Mugls zog sich ein tiefer Riss nach oben. Sein dunkler Schatten bohrte sich wie ein Keil zwischen Mugl und Hauptmassiv. Lange konnte es nicht mehr dauern, bis der ganze vordere Teil mit dem Überhang abbrach und herunter donnerte.

„Heilige Jungfrau!“

Greineder flüsterte fast und starrte wie gebannt auf den unheilvollen Riss im Fels.

„Ja, nicht wahr? Jetzt siehst es selbst. Jedes Mal, wenn es regnet, wird der Fels mehr ausgewaschen, und der Riss kommt mir noch größer vor. Von der Vorderseite kommen

immer wieder Brocken herunter, einer ist schon durch den Wald gerollt und auf unserer oberen Weide liegen geblieben. Aber wenn einmal der ganze Mugl zum Gehen kommt, dann bleibt vom Steinwenderhof nichts mehr übrig!“

Greineder nickte. Höchste Zeit, dass der Bürgermeister etwas unternahm. Die Gefahr war zum Greifen.

Auf dem Weg hinunter fragte er den Bauern, was es denn für Unstimmigkeiten zwischen ihm und seinem Sohn gebe.

„Ach was, es geht um den Streifen, den ich im Frühjahr aus dem Wald geschlagen habe. Wir haben im Gemeinderat doch besprochen, dass wir den Tourismus auch im Winter brauchen könnten. Aber da müssen erst Schipisten und Liftrassen her. Eine Trasse wird vom Tal gleich hinter dem Kirchenwirt über unsere untere Weide bis zum halben Silberberg hinauf führen. Die Pläne sind schon vorhanden.“

„Ja, das wäre für dich sicher ein einträgliches Geschäft.“

„Nicht nur für mich!“, sagte der Steinwender schnell. „Alle in Silberbrunn werden davon profitieren. Die Feriengäste bringen jedem hier Geld. Es gibt kaum ein Haus oder einen Hof, wo nicht Fremdenzimmer angeboten werden. Du selbst hast doch auch zwei Zimmer vermietet. Von den Gastwirtschaften gar nicht zu reden. Jeder profitiert!“

Er sprach hastig und unterstrich seine Worte mit heftigem Nicken.

„Und der Christian sieht das nicht so?“

„Ja, er sagt, statt abholzen hätten wir eher noch aufforsten sollen.“

Der Bauer machte eine wegwerfende Handbewegung. In seiner Stimme schwang Ärger mit.

„So sind sie, die Jungen. Glauben, sie wissen alles besser.“
Er zuckte mit den Schultern. „Der Steinmugl macht ihm halt Angst. Dabei geht der Kahlschlag ein tüchtiges Stück rechts vom Mugl vorbei. Da müsste schon der obere Schrofen vom ‚Silbernen‘ herunterdonnern, um über die Trasse zu kommen. Und das wird ja wohl kaum der Fall sein.“
Greineder blickte mit gerunzelter Stirn auf den Berg zurück. Er konnte die Ängste des jungen Steinwender verstehen, aber angesichts der Röte, die dem Alten vom Hals her ins Gesicht gestiegen war, erschien es ihm ratsamer zu schweigen.